

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heinrich Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1874.

Lauf. No. 203.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wer nicht glaubet, der wird verdammnet werden. Marc. 16, 16.

Werden wir damit zufrieden sein, daß wir die Glückseligkeit eines Menschen darein setzen, daß er glaubt: „Mir sind meine Sünden vergeben?“ Oder getraut man sich ohne diesen Glauben dem künftigen Richter freudig ins Gesicht zu sehen? so wäre man Kühner als Abraham und Paulus, dreister als alle Kinder Gottes, die sich auf keine andre Art zu retten wissen, als daß sie sich darauf berufen: „durch ihn ist mir vergeben die Sünd', geschenkt das Leben.“ Jedes hat Ursache sich selbst zu prüfen, ob es von Herzen glaubt: „Al' Sünd' hat er getragen.“ Es wäre thöricht, wenn mir Jemand zumuthen wollte, ich sollte glauben, daß ein anderer meine großen Schulden für mich bezahlt hätte, wenn ich in keinen Schulden steckte. Und also ist es klar, daß Niemand diese Frage: „Glaubst du das: mir sind viele Sünden vergeben!“ von Herzen beantworten kann: „Ja das glaube ich!“ oder er muß denn ein Mensch sein, der sich vieler großen und schweren Sünden bewußt ist. Denn sonst ist er ein Trümmel bei seinem Glauben. Ich gönne daher allen frommen Leuten ihr Glück und ihre Vortheile, welche sie vor Andern in der Welt haben. Allein es sind doch recht unglückselige Menschen, indem sie so viel Gutes von sich zu erzählen wissen und so wenig Böses. Denn eben darum kommen diese armen Leute mit dem Heiland in keine Gemeinschaft, in keinen Zusammenhang. Darum bleibt er ihnen so fremd und unbekannt, als ein Herr der viel tausend Meilen von hier oder am Ende der Welt seine Residenz hat. Sie werden alt ohne ihn. Sie können ohne ihn leben. Sie können auch endlich, wenn ihre Stunde da ist, ohne ihn und ohne sein Blut sterben. Und was ist die Ursache? Sie brauchen keinen Heiland, der für die Gottlosen gestorben ist. O nein! sie haben all ihr Lebtag ja Abscheu vor böser Gesellschaft gehabt; sie haben sich ehrlich und redlich in der Welt betragen; sie haben kein Kind betäubt und wissen manchmal nicht, wie sie besser sein sollten. Was soll denen ein Heiland, der die Gottlosen gerecht macht?

— Eh' ihr mit Gott über die Mauern springet, 2. Sam. 22, 30, müßet ihr vielleicht noch einmal über einen Strohhalm stolpern.

Etwas von Erbauung zur Erbauung.

(Schluß.)

Es steht also nicht in des Menschen eigener Macht, daß er sich erbaut. Wollte er es aus eigener Kraft thun, so würde er es äußerlich etwa wohl zu einem gleichenden Schein der Gottseligkeit bringen, aber immer bliebe er in Gottlosigkeit. Er mag schon von Christo gehört haben; will er sich selbst erbauen und fromm machen, wie genug thun, die von Christo hören und fassen es nicht, so wird er sich nimmer gründen lernen auf Christum, sondern wird sich gründen auf sich selbst. Seine Meinung wird ganz dahin gehen, daß er auf Christum hoffen dürfe, dieweil er sich doch täglich bessere; und eben damit fährt er erst recht in die Gottlosigkeit hinein. Das ist einmal das Ende alles unseres Thuns und Wirkens aus eigener Kraft in geistlichen Dingen, daß wir nichts zu Stande bringen, denn was vor Gott Noth und Stank ist. So lange man blind ist, weil ohne Geist, hält man freilich sein vermeintlich geistlich Werk für große Herrlichkeit und thut sich nicht wenig zu Gute darauf; ist man aber erst wahrhaftig von Gott erbaut, hält man eben, wie St. Paulus, die ganze eigene Herrlichkeit stets für Noth und Stank. So werden wir denn nimmer erbaut und gottselig fromme Leute, wo Gott es nicht schaffen will. Und Gott thut's. Aber wie? Nicht also, daß er mit allerlei absonderlichen Dingen, durch Träume, Erscheinungen und anderes mehr, wie die Schwärmer halten, Geist, Glauben und Seligkeit in die Menschen hinein fahren ließe. Da er will erbauen und selig machen, hat er eine Kraft gegeben zur Seligkeit, das ist sein liebes Evangelium, die Botschaft, daß er den verdammlichen Sündern um Christi willen gnädig und ein verführter Vater sein will. Dies Evangelium ist sein ordentlich Mittel und Werkzeug, den Sünder zu erbauen zur Seligkeit. Darum ja auch Paulus die Christen zu Ephesus Gott befehlt und dem Wort seiner Gnade. Und wie schafft's Gott der heilige Geist hierdurch? Siehe in deinen Catechismus, da steht's deutlich. Der Geist beruft dich durch's Evangelium und heißt dich kommen und die Seligkeit nehmen, die Gott bereitet hat in Christo. Gleich aber schafft er's auch, daß du den Ruf nicht verachtest. Denn er nimmt zur Hand auch das Wesen Gottes und malt dich ab, wie du verloren bist in deiner Sünde, ein Ungerechter und Gottloser. Aber er wirkt auch, daß du nun nicht etwa für einen Ausgeschlossenen dich hältst, sondern vielmehr mit Freuden dich, den ganz

verdammlichen, doch für gerufen und eingeladen erkennst. Er erleuchtet dich durch das Evangelium — läßt dich darin Christum erkennen als den, der gerade Verlorene wie dich sucht — der nicht fordert, nicht richtet, nicht verurtheilt, nicht erschreckt, nein, der da scheidet, sich für dich hat richten lassen, dich liebt, dich decken will vor Zorn und Gericht, dich reißen aus dem Tode und einführen ins Leben — der um der Freude willen dich selig zu machen, das Kreuz erduldet und den Zorn getragen. Er überzeugt dich mit Macht und Kraft, daß dieser gnadenvolle Jesus dein Heiland, deine Gerechtigkeit, dein Leben; — daß du in Ihm frei gemacht von allem Verderben und Fluch der Sünde; er schlägt darnieder alle deine Zweifel; — er schafft in deiner Seele eine große göttliche Zuversicht — du siehst offen für dich die Thür zum Reiche Gottes — du weißest, du bist ihm angenehm gemacht in Christo, gerechtfertigt, gerechtigt, — Er, der heilige Geist hat dich im Glauben geheiligt, d. i. dir geschenkt die Heiligkeit Christi und damit vor Gott dich bekleidet. — So bist du von Gott dem heiligen Geiste erbaut, im Glauben auf Christum gegründet, mit der Gewißheit des Glaubens beschenkt, daß du durch Christum einen gnädigen Gott hast.

Solche göttliche Erbauung ist das alleinige Werk des heiligen Geistes. Da hilft ja nicht der Mensch mit. Und gerade das ist alles, die der heil. Geist erbaut hat, rechter Trost, daß sie sagen dürfen: Das Werk hat Gott ganz allein an mir gethan. Wo mein Wille und Meinung hätten ihren Lauf gehabt, hätte ich solch Werk Gottes für Thorheit verachtet und es sicher verderbet. Denn mein Fleisch ist Gott feind. Weiß nun Gottes einig Werk ist, habe ich's als ein Zeugniß seines gnädigen Willens über mich und großen Trost darin.

Solch göttliche Erbauung durch's theure Evangelium geht um fort durch's ganze Leben als ein Werk des heiligen Geistes. Darum auch Paulus die Christen zu Ephesus, ob sie gleich doch schon erbaut sind, doch Gott befehlt und dem Wort seiner Gnade sie fort und fort zu erbauen. Das ist's, was du im Catechismus liest, daß der heilige Geist durch das Evangelium im rechten Glauben heiligt aber auch er hält. Nun ist aber der, welcher von Gott erbaut ist, ohne eigenes Zutun, als ein solcher nicht eine todte Maschine, sondern ein lebendiges Gotteskind, begabt in der Erbauung mit neuem geistlichen Leben und himmlischen Kräften. Und in diesen reget und bewegt sich der neue Mensch, und wirkt

und schafft darin und damit, ist gehorsam dem heil. Geist, säet auf den Geist und läßt vom Geist sich treiben. Dieweil es also ist, saget auch die Schrift nicht nur, daß der Mensch erbauet werde, sondern: auch daß er sich erbaue und vernahmet dazu (Judä v. 20) Doch merke wohl: der neue Mensch will nun auch sich erbauen, doch er thut es nicht aus dem, das in ihm ist. Nimm ein Gleichniß. Hat einer ein Stück weit ein Haus gebaut mit Steinen, so wird er nicht ein Narr sein wollen; daß er da und dort die Steine herausbricht aus dem Gebauten um weiter zu bauen. Nein, er schafft neue Steine herbei aus dem Ziegelhof oder dem Steinbruch. Also: willst du als Christ fort und fort dich erbauen, weil es der heil. Geist will, so ist der rechte Steinbruch das theure Evangelium. Darin forsche mit Gebet, daraus nimm zu an Erkenntniß und Erleuchtung in Christo, an Gewißheit des Glaubens. Das sind Narren die da wollen Christen sein und bleiben und viel davon reden, wie sie sich erbauen und wollen schaffen mit allerlei vermeintlichen geistlichem Werk und — lassen doch die Hauptsache, die fleißige Uebung im Wort Gottes dahinten.

Sei nicht ein solcher Narr, lieber Leser. Sei auch nicht faul und träg. Sei fleißig in Gottes Wort. Kreuzige dein Fleisch, dem freilich Gottes liebes Wort ein Eckel ist. — Sprich: „Dies Wort muß mein Schatz sein und bleiben. Das ist Gottes Kraft mich selig zu machen im Glauben. Ich soll mich auf Gott verlassen und ihm befehlen und kanns doch nur, weil er's mir im Worte sagt und es mich lehrt. Darum will ich's lieb haben, gern hören, gern lernen, mich darauf recht gründen.“ Das heißt, was Paulus allen Christen wünscht: sich befehlen dem Wort der Gnade. H.

Magdalenen.

Magdalenen, Luthers Töchterlein,
die mochte dreizehn Jahr' erst sein,
da hat sie — selig sind die Frommen! —
den Aeltern wieder Gott genommen.
Herr Luther, der den ganzen Tag
verführt groß Herzeleid und Klag,
an ihrem Bette weinend sprach:
„Ach liebes Herzenskötherlein,
Du trautes Magdalenen mein,
bleibst gern wohl bei den Aeltern Dein,
wo Dir noch nie ein Leid geschah,
Wiewohl Dein Geist auch guter Ding'
gern zu dem himmlischen Vater ginz!“
Das Kind sprach: „Herzensvater, ja,
wie Gott will!“ aber dennoch sah
man wohl, das Scheiden ging ihr nah.
Die Mutter, die um diese Zeit
doch mehr entfernt und auf der Seit',
auch in der Kammer weint und schreit,
vermehr't durch dieß ihr Herzeleid
nicht wenig Luthers Traurigkeit,
so daß aus tieffler Waterbrust
Herr Luther so erzeugen muß:
„Schafft Fleisch und Blut so harte Pein,
was muß der Geist erst mächtig sein!
Das Fleisch will nicht daran, was sein,
so plötzlich wieder zu verlassen,
es williget nur langsam d'rein.
Und eben das erschütteret Einen
beim Abschied über alle Maßen!
O Magdalenen, Wunderding
zu wissen, daß all' Erdending'
so gar verächtlich und gering,
und dennoch blöd' und traurig sein,
geht Eins von uns zum Himmel ein —
das macht des Fleisches blinder Trieb.
Wie hab' ich Dich so herzlich lieb! —
so schluchzt er unter Händelalten —
kann' ich Dich doch bei mir behalten,
o Magdalenen, Herzenskind,
so engelaut, so fromm gesinnt

Ich oder Du, wer von uns beiden,
muß in den bitteren Tod jetzt scheiden?“
Als nun das Kind verschieden war,
und Magdalenen auf der Bahr,
geziert mit Blumen schön ihr Haar,
an dem Begräbnistage lag,
wo viel des Volkes erhob die Klag',
wie stets sie die Gewohnheit haben,
wenn Aeltern wo ein Kind begraben,
so daß sie mit verzagtem Muth
vermeinten, ja, Geduld sei gut,
doch lieb' ein Jeder stets die Seinen; —
war unser Doktor ganz gefaßt
und solches Reden ihm verhaßt.
Deshalb im Volk, das zu ihm kam,
an diesem Tag das Wort er nahm,
und schalt und sprach: „Ihr sollt nicht weinen;
denn so viel unser, fromm gesinnt,
verlobnt mit Gott durch Christum sind,
wir haben keinen Grund des Leides.
Mein Magdalenen ist nun Leides,
an Leib und Seele wohlbeschied,
als die auf uns vom Himmel blickt.
Wec. von Begierden ungekränkt,
der Dinge rechten Grund bedenk't,
dem offenbar' ich diese Kunde:
Einen Engel hab ich Gott geschenkt,
ja, ledig aller Erdenmängel,
einen rechten, eingeborenen Engel;
und wollte Gott aus Erbdenoth
auch mir verleihen solchen Tod,
ich nähm' ihn an auf diese Stunde!“

Hans Sachs.

Eine historische Erzählung

aus der

Reformationszeit.

Von

J. C. Scholz.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Lebensgeschichte des fremden Gesellen.

Nur langsam erholte sich der fremde Geselle von seiner Krankheit, obgleich ihm die zärtlichste und liebevollste Pflege zu Theil ward. Die Güte und Freundlichkeit, die Hans Sachs und seine Ehefrau ihm bewiesen, tug wesentlich zu seiner Genesung bei und that seinem Herzen ungemein wohl. Nimmals hätte er über soviel unverdiente Gütthat weinen mögen wie ein Kind, besonders wenn die Frau Meisterin mit sanfter Hand ihm die Stirn strich, seine Kissen zurecht rückte und ihm pünktlich Arznei darreichte. Und vollends erst, wenn die 18jährige Katharina, des Meisters schönes und züchtiges Töchterlein, an dem Tischchen, seinem Bette gegenüber, mit ihrer Handarbeit sich niederließ und harmlos mit ihm plauderte, da fühlte er sich über alle Maßen beglückt, wie nie in seinem Leben. Bisweilen erzählte er ihr Ereignisse und Abenteuer seines bewegten Lebens oder er schilderte ihr Länder und Städte, die er durchwandert hatte, mit lebhaften Farben in ihren Schönheiten und Merkwürdigkeiten. Dann geschah es fast immer, daß Katharina zuletzt meinte: „Schöneres als bei uns giebt's doch nicht; denn keine Stadt in deutschen Landen ist so reich an Zeugnissen und Blüthen des Gewerbleißes und der Kunst, als unser Nürnberg. Geht und betrachtet Alles selbst, wenn Ihr gesund sein werdet, und dann sagt, ob ich nicht recht habe. Nirgends giebt's schönere und erhabener Kirchen als bei uns. Da ist die Ma-

rien oder Frauenkirche an dem Markt mit den schönen Verzierungen von Sebald Schonhofer, mit ihren unvergleichlichen Glasmalereien und kunstvollen Altären, mit den erhabenen Bildwerken von Adam Krafft, mit dem berühmten Uhrwerk von Georg Heuß, mit der zierlichen Plattform, von welcher aus die Kaiserwahlen verkündet werden. Ja, das betrachtet Euch genau, und vergeßt das Gänsema'nne'n nicht, das hinter dem Chor sich befindet. Das ist eine von Peter Bischer trefflich gezeichnete und gegossene Bronzefigur, einen Bauer darstellend, welcher unter jedem Arm eine Gans hat. — Beseht Euch ferner auf dem Markt die Pyramide des Schönen Brunnens, die zu derselben Zeit und von denselben Meistern als die Frauenkirche erbaut ist. Sie ist 30 Ellen hoch und hat in der untern Abtheilung 16 Figuren, je 2 Ellen hoch, in der oberen sind Moses und die Propheten dargestellt. Alle diese Figuren sind vergoldet, ausgezeichnet durch Zierlichkeit und von hoher Vollendung. Nirgends giebt's was Schöneres der Art. — Weiter sind „der englische Gruß“, „die Frohnwage“ und „das jüngste Gericht“ bewundernswerthe Kunstwerke.

Dann die Sebaldkirche mit ihren beiden 82 Ellen hohen, einfachen und schlanken Thürmen, der eine mit goldener, der andere mit silbener Spitze. Und darin das Sebaldsgrab! Das besonders betrachtet, und Ihr werdet unserer Stadt sicher den ersten Platz hinsichtlich seiner Kunstwerke zuerkennen. Das St. Sebaldsgrab nämlich ist Peter Bischers höchstes Meisterwerk und das köstlichste Denkmal der Kunst. Den Sarg mit den Reliquien umgeben die 12 Apostel, und von diesen sagt man allgemein, daß sie zu dem Vollendetsten gehören, was der Erzguß je hervorgebracht hat. Höher oben befinden sich 12 Kirchenväter und dann noch 72 Figuren zur Ausschmückung und Bereicherung des Ganzen; oben zusammengewölbt und mit Thürmchen und Zinnen in drei Abtheilungen geschlossen, prangt zu oberst das Christuskind in der Mitte. Am Untersatz des mit Gold- und Silberblech überzogenen Sarges sind Basreliefs angebracht, Scenen aus dem Leben des heiligen Sebald darstellend. An diesem Kunstwerke hat Peter Bischer mit seinen 5 Söhnen 13 Jahre gearbeitet.

Endlich vergeßt nicht die Lorenzkirche zu besuchen. Darin befindet sich das Sacramentshäuschen von Adam Krafft, 1500 aufgestellt. Die knieenden Figuren des Meisters und seiner Gesellen tragen das schlank aufsteigende, 32 Ellen hohe Gebäude: Scenen aus dem Leben des Heilandes sind in den verschiedenen Absätzen desselben dargestellt, und überaus zierlich und kunstreich durchbrochen schließt sich das Ganze in einen gewundenen Blumenstengel. — Das Alles müßt Ihr Euch ansehen und Ihr werdet mir alsdann freudig zustimmen, daß es nirgends Herrlicheres giebt.“

Wenn Katharina diese Kunstwerke mit warmer Begeisterung schilderte, so glänzte ihr Auge von Liebe für ihre Vaterstadt, und es dünkte dem fremden Gesellen, als könnten all die kunstvollen Engelngebilde der Nürnberger Meister nicht schöner und lieblicher anzusehen sein als ihr frommes Angesicht; ja Katharina wurde in seinen Augen mehr und mehr zum Engel, zu seinem guten Engel. Die Glückseligkeit, die ihre Nähe ihm einflößte, machte sein Herz täglich stiller, zufriedener und frommer, so daß er jetzt wieder anfang zu beten, was er seit lange nicht mehr gethan hatte.

In den Nachmittagsstunden des 29. Januar saß Hans Sachs mit den Seinen fröhlich im kleinen

Stübchen und zählte dem nun fast genesenen Gesellen eine Summe Geld auf den Tisch. „Dies ist eine Spende der Nürnberger Meister unsers Gewerks,“ sagte er, „nimm es hin und gebrauch es zu Deinem Besten. Es kann zugleich ein Geburtstagsgeschenk sein.“ Freudig überrascht suchte der Gesell nach Worten des Dankes, allein der Meister wehrte ihm und sprach: „Erzähl uns lieber Deine Lebensgeschichte, gewißlich zeigt es sich dabei, daß Du einem Andern mehr Dank schuldest als uns, und wir wollen sehen und hören, wie Du diese Pflicht erfüllt hast. Ich weiß von mir selbst, daß man oft Dem am wenigsten dankt, dem man das Meiste schuldig ist.“ — Der Fremde erzählte hierauf das Folgende:

„Wie ich schon berichtet, heiße ich Franz Uthmann und bin zu Breslau in Schlesien am 29. Januar 1509 Montag nach Pauli Bekehrung geboren. Heut bin ich demnach 28 Jahr alt, und Freud und Leid, gute und böse Tage sind an mir vorübergegangen. Noch zählte ich nicht 12 Monate, da war ich schon eine elternlose Waise. Mein Großvater war ein reicher und angesehenes Kaufmann und Rathsherr zu Breslau. Er hieß Hieronymus Uthmann, und niemals ist's ihm wohl eingefallen, daß sein Enkel als armer Schustergehilfe werde in der Welt umherirren. Mein Vater Nikel unterstützte den Großvater in seinem weit ausgedehnten Geschäft und unternahm insbesondere die Reisen, welche die Handelsverbindungen erforderten. Als er wieder einmal — 3 Monate nach meiner Geburt — die eingekauften Waaren aus der Lausitz nach Breslau geleitete, ist er zwischen Löwenberg und Goldberg von dem überberüchtigten Räuber Christoph von Meisewitz, den man seiner schwarzen Haare halber den schwarzen Christoph genannt, überfallen und beraubt worden und in Folge der dabei erlittenen Mißhandlungen kurz darauf selig verstorben. Daß der schwarze Christoph später gefangen genommen und auf Anforderung der Städte 1513 den 6. October Mittwoch nach Francisci als Haupt und Vornehmster aller Straßenräuberei, Plackerei und Morderei vor Riegnitz an den Galgen gehängt worden ist, das war recht und billig; aber ich erhielt dadurch meinen Vater nicht wieder. Gram und Trauer brachten einige Monate später auch meine Mutter ins Grab, und ich habe demnach meine Eltern nicht kennen gelernt. Die Großeltern haben darauf mich amnes Waislein zu sich genommen, sie haben mich mit großer, hingebender Liebe erzogen und mir den Verlust meiner Eltern nach Möglichkeit zu ersetzen gesucht. Gott lohne ihnen dafür im Himmel, denn auch sie sind todt. Im großelternlichen Hause habe ich übrigens selten meine Eltern erwähnen gehört, meiner Mutter wurde fast niemals gedacht. Dagegen hörte ich öfters die alte Barbara, die meines Vaters Nichte gewesen war und mich als Kind in Obacht zu nehmen, mich anzukleiden und auszuführen hatte, von meinen Eltern erzählen. Auch als ich herangewachsen war und sie bei den Großeltern das Guadenbrot genoß, lauschte ich noch mit Vergnügen den zum Theil recht seltsamen Berichten über meine Mutter. Diese war als Jungfrau überaus schön, wohl gebildet, züchtig und fromm gewesen, so daß sie wegen dieser Eigenschaften in der ganzen Stadt Bewunderung gefunden. Aber demungeachtet und ob schon sie das einzige Kind wohlhabender und ehrfamer Leute gewesen, hatten doch die Großeltern die Heirath ihres Sohnes sehr ungern gesehen, aber meines Vaters Liebe hatte endlich obgestiegen. Allein auch nach der Verheirathung war meine Mutter von

ihren Schwiegereltern verachtet und gekränkt worden, weil ihr Vater ein Barbier war.

Das Handwerk der Barbier ist nämlich damals sehr verachtet gewesen, so daß die Rathmannen öffentlich verordneten, daß die Barbier Jedermann gut genug sein sollten ihres Handwerks ungeachtet, angenommen, so sonst an seiner Person Makel wäre in seinen Ehren; sie sollten nicht verachtet, noch verworfen werden, sondern gleich guten und frommen Leuten gehalten sein ohne Widerrede, zumal das Handwerk der Barbier eine meisterliche Kunst sei und ehrliche Wundarznei den Menschen zu gut, daß sie einer jeglichen Stadt nützliche Leute seien, wie man das in den Kriegskünsten wohl erkannt hätte. Aber ob schon mein Großvater diese Verordnung im Rath mit unterfertigt, so ist sie doch gerade in seinem Hause nicht befolgt worden.

Auch von anderer Seite war meiner Mutter groß Herzeleid zugefügt worden. Ihre Heirath mit dem Sohne eines reichen und vornehmen Kaufmanns war als ein unermessliches Glück für sie betrachtet worden und gar viele hatten sie darum beneidet. Bosheit und Neid hatten ihr die dies Glück zu verbittern gewußt, indem das Gerücht verbreitet worden war, meine Mutter habe durch teuflische Zaubermitel die Liebe meines Vaters sich zu verschaffen gesucht. Sie sei gegangen zu St. Matthäi in das Spital zu einer alten Frau, die habe genommen ein Herz von einer Turteltaube und das in Brot gebäckt. Von diesem Brot habe meine Mutter essen und auch ihrem Bräutigam davon geben müssen zu essen, und somit habe sie gemacht, daß er sie so lieb gehabt. Diese Kränkungen und der Schmerz über den frühen Tod ihres Gatten haben meiner Mutter das Herz gebrochen. — Als sie im Sterben gelegen, ist eine Zeit lang Niemand bei ihr gewesen, als die alte Barbara. Die hat sie bedeutet, daß sie mich in ihre Arme lege, was diese denn gethan hat. Zu Barbaras größtem Schrecken hat meine Mutter sich plötzlich im Bett aufgerichtet, hat mich mit leuchtenden Blicken einige Minuten betrachtet und hat dann mit heller, klarer Stimme also gesprochen:

„Herzenskind, zur letzten Stund
Segn' ich Dich mit Herz und Mund.
Muß ich ihn auch erlassen,
Gott wird Dich nicht waisen lassen.
Fern, im stillen Kämmerlein,
Blüht ein duftig Röselein,
Nöseln roth, du darfst nicht sorgen,
Suff, es winkt ein Schatz verborgen.
Tag und Jahr sind angezählt,
Lieb und Leid sind ausgewählt,
Herzenskind, von Gott kommt Beides:
Schatz und Nöseln, Lieb und Leides.“

Dreimal in kurzen Zwischenpausen hat die Liebe der sterbenden Mutter mit diesen Reimlein mich, ihr Kind, gesegnet, so daß Barbara diese Worte ins Gedächtniß fassen und mir später überliefern konnte. Sodann hat meine Mutter die Hände gefaltet, sich auf's Bett zurückgelegt und ist sanft und selig verschieden. —

Die Jahre meiner Kindheit kommen mir heut vor, wie ein schöner Morgen-Traum. Ich bekam Alles, was ich wünschte, und lebte in Lust und Ueberfluß. Als ich etwa 13 Jahre alt war, da begann in Breslau ein ganz anderes Leben, über dessen Bedeutung ich erst später Klarheit bekam. Es kamen jetzt fast täglich gelehrte Herren oder Rathmänner der Stadt in meines Großvaters Haus, die oft Stunden lang von nichts weiter sprachen, als von Religion, vom Papst und vom Bischof, von Mönchen und Nonnen, von Luther und Melancthon. Die Reformation war auch nach Breslau gedrungen und verursachte

eine gewaltige Gährung der Geister. Früher schon hatte der fromme Sinn vieler Christen Anstoß genommen an manchen kirchlichen Dingen, jetzt wuchs mächtig das Verlangen nach dem Besseren. Auch mein Großvater begrüßte freudig jede Kunde von dem Fortgang der Reformation. Er gründete einen Verein unter den Bürgern, der mit den Buchhändlern in Leipzig und Wittenberg in Verbindung trat, zu dem Zwecke, möglichst schnell alle neuen Schriften der Reformatoren zu erhalten. Da gab's denn immer große Freude, wenn wieder eine neue Predigt oder Abhandlung Luthers ankam. Die wurden dann sofort im Verein vorgelesen. Ähnlich machten es auch die Innungen, so daß die Stadt von Gottes Wort erfüllt ward.

Nach manchen vergeblichen Versuchen, bessere kirchliche Zustände herbeizuführen, berief der Rath im Jahre 1523 an die Hauptkirche zu Maria Magdalena einen Geistlichen mit Namen Heß, der sich dem Evangelium zugewandt, und nun machte die Sache der Reformation schnelle Fortschritte. Der Papst dagegen hatte nicht versäumt, in einem harten Schreiben die Rathsherrn aufzufordern, Alles anzuwenden, um die lutherische Kezerei, diese Teufelgottesdienstbarkeit, so hat er sich ausgedrückt, auszuwischen, mit schweren Strafen diejenigen zu belegen, so dieser Kezerei nachfolgen, sie loben, vertheidigen, Luthers Bücher verkaufen, drucken, lesen, hören, haben und behalten würden. Auch der König Ludwig von Böhmen und sein Großvater Sigismund von Polen haben ein drohendes Abmahnungs-Schreiben nach dem andern ausgehen lassen und gemeint, daß sie sich nicht genug wundern könnten, was für ein Wahnsinn die meisten Einwohner der Stadt besaßen, daß sie die verfluchten und aufrührerischen Lehren der Abtrünnigen lieber hören wollten, als die Sitten und Vorschriften der allgemeinen Kirche, daß sie den Zorn Gottes auf das Land herabziehen würden, wenn sie das Heilige entweihen und das Oberste zu unterst kehren würden. Allein die Breslauer hielten sich nicht gebunden, darauf zu achten. —

„Da ist in Eurer Stadt Alles gerade so vor sich gegangen, wie bei uns in Nürnberg, unterbrach Hans Sachs den Erzähler, überall derselbe Kampf der Wahrheit gegen Lüge und Verdächtigung. Ein evangelisches Herz kann aber nicht ohne Nahrung bleiben, wenn es erwägt, wie das darniedergehaltene Evangelium fröhlich wieder aufgesproßt ist, einem festgetretenen Keime gleich in der Erde. Freilich giebt es leider aller Orten auch gar Viele, die schreien über den alten Aberglauben und haben doch kein Herz für den gereinigten Glauben; sie ergießen sich in Schwärmungen über Priester, Mönche und Nonnen, und haben doch selbst für christliche Tugenden keinen Sinn. Falsche Christen, die sich evangelisch rühmen und bringen doch keine Frucht, sind wie Wolken ohne Regen. Der Kirche Leiden währt wohl schon geraume Zeit, aber zuletzt wird ihr Anblick doch herrlich sein. So erzähl nun weiter, Franz!“

„Der neue evangelische Geistliche Johann Heß, fuhr dieser fort, kam fast täglich in's Haus meiner Großeltern. Einmal — im April 1524 — brachte er einen Fremden mit, der von meinem Großvater mit großer Freude und Achtung begrüßt wurde. Wie gewöhnlich war bald wieder ein lebhaftes Gespräch über Religionsachen im Gange. Ich stand an einem Fenster, scheinbar mit mir selbst beschäftigt, in der That aber lauschte ich jedem Worte, das gesprochen wurde.

„Die Hauptsache ist, sagte begeistert der Fremde, daß wir das Wort Gottes an die Jugend bringen.

Es sollen die Unseren lernen, daß sie ehrliche Aemter verwesen mögen und nicht unfruchtbar seien, wenn man ihrer bedarf. Diese Meinung hat auch Dr. Luther in seiner soeben veröffentlichten Schrift an Bürgermeister und Rathsherrn über Errichtung von Schulen sehr entschieden ausgesprochen." Er nahm bei diesen Worten eine Schrift zur Hand und las Einiges daraus vor. Meinem Großvater gefiel Alles außerordentlich und verschiedene Stellen hat er wiederholentlich zu lesen, so daß ich sie mir einprägen konnte und bis heut zum Theil im Gedächtniß habe. So hieß es zum Exempel: „Es ist eine ernste Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volk helfen und rathen. Damit ist auch uns Allen geholfen und gerathen. Das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, daß sie viel feiner, vernünftiger und wohlzogener Bürger hat. Köbliche Schulen sind der Brunnens alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben; wo sie verfallen, muß große Blindheit folgen im Glauben und allen nützlichen Künsten, und wird ein grob, viehisch Leben bei den Leuten. Es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälte fromm zu machen, die jungen Bäumlein aber kann man besser birgen und ziehen.“

Als der Fremde die Schrift zu Ende gelesen, fuhr er mit Eifer fort: „Die Seele alles Unterrichts muß die Religion sein. Der reizt die Sonne vom Himmel, der nimmt dem Jahre den Frühling, der den Religions-Unterricht aus der Schule verbannt oder ihm einen untergeordneten Rang anweist.“ — So sprach der Fremde, und ich konnte es meinem Großvater ansehen, wie freudig ihn diese Worte bewegten; sie mußten ganz aus seiner Seele gesprochen sein.

„Franz! rief er mir zu, komm mal hierher!“ Ich gehorchte. Da erfaßte er meine Hand, stellte mich vor den Fremden hin und sagte zu mir: „Sieh, Franz, dieser fremde, hochgelahrte Herr ist der Doctor Trogendorf aus Goldberg. Er hat viel Schüler, die er zu weisen und frommen Männern erzieht, und die dann hohe Aemter versehen. Ich weiß, auch Du willst ein verständiger und angesehen Mann in der Welt werden. Nicht wahr? Nun so magst Du in wenig Tagen mit diesem Herrn ziehn und an seiner Schule fleißig studiren. — Mein Enkelsohn, sagte er dann mich vorstellend; seine Eltern sind früh gestorben, und so ist er bei uns erzogen. Ich hab ihn lieb, den guten Jungen, aber unsere Schulen sind noch wenig geordnet, und so bitte ich Euch, würdiger Herr Doctor, laßt den Knaben mit Euch ziehn und nehmt Euch seiner an, damit er in freien Künsten, heilbaren Unterweisungen und Tugenden fortschreite.“

Trogendorf sagte zu, und ich eilte zur Großmutter, die in der Küche beschäftigt war, um sie von den Entschlüssen des Großvaters in Kenntniß zu setzen. Sie war zuerst betroffen und meinte, daß ich nicht so früh schon in die fremde Welt hinaus solle; allein da ihr der Großvater dann das Nähere auseinandersetzte und ich selbst damit zufrieden war, so ergab sie sich darenin und beschaffte sorgfältig Alles, was ich auf die Reise und als Scholar bedurfte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir der Abschied von meinen lieben Großeltern gar nicht schwer wurde, während mir die Trennung von der alten Barbara einige Thränen auspreßte, die freilich auch leicht wieder trockneten. Als ich zur Abreise fertig war, sprang ich noch einmal die Treppe hinauf in das Stübchen, wo die Alte ihre Tage zubrachte. Sie sah mich mit traurigen Blicken an, strich mit ihren welken Händen die Haare von der Stirn und sagte weinend: „Was

für ein schmucker Bürsche Du bist, Franz! O wenn Dich Deine Mutter so sehen könnte, Du bist ganz ihr Ebenbild. So zieh denn hin, und Gottes Engel geleite Dich. Ich werde Dich auf Erden wohl nicht mehr wiedersehen. Darum höre meine letzte Bitte: vergiß Deine Mutter nicht, sondern segn und ehr ihr Andenken, wiewohl Du sie nicht gekannt hast. Der Gedanke an eine gute, fromme Mutter, zumal wenn sie schon unter den Heiligen im Himmel weilt, ist ein kräftiger Schutz gegen Alles Böse, ein stärkender Balsam im Leid und eine heilsame Arznei in Angst und Verzweiflung.“ Dann begann die gute Alte zu beten und das so feierlich, daß ich neben ihrem Lehrstuhl auf die Knie niedersiel, fast wider Willen, und jedes ihrer Worte mich tief ergriff. Sie schloß mit den mir bekannten Reimen, die auf einmal einen seltsamen Zauber auf mich übten:

„Herzenskind, zur letzten Stund
Segn' ich Dich mit Herz und Mund.
Muß ich igo auch erlassen.
Wort wird Dich nicht waisen lassen.

Fern im stillen Kämmerlein
Blüht ein duftig Nößlein.
Nößlein roth. Du darfst nicht sorgen.
Hoff', es winkt ein Schatz verborgen.

Tag und Jahr sind ausgezählt.
Lieb und Leid sind ausgewählt.
Sei getrost, von Gott kommt Beides:
Schatz und Nößlein, Lieb und Leides.“
(Fortsetzung folgt.)

(Für das „Gemeinde-Blatt.“)

Missionsfest in Jefferson.

Am 7. nach Trin. feierte die St. Johannes Gemeinde in Jefferson in Gemeinschaft mit den Nachbargemeinden in Fort Atkinson, Farmington und Helenville ihr jährliches Missionsfest in Dr. Scherzer's Busch. Am Festorte, der für solche Versammlung sehr wohl geeignet ist, und der vom Eigenthümer schon mehrmals zu diesem Zwecke freundlichst uns zu benutzen erlaubt wurde, waren unter dem Laubdache von hohen Ahornbäumen Kanzel, Altar, eine Erhöhung für den Sängers-Chor und Sitzplätze für die Festversammlung von Missionsfreunden der St. Johannes Gemeinde hergerichtet und erstere von etlichen Jungfrauen aus der Gemeinde sehr geschmackvoll decorirt worden. Als am Festmorgen der Himmel in be denklicher Weise sich bewölkte und ein Regenschauer der Vorbote eines nassen Tages zu sein schien, wurden Viele, die sich auf das Fest freuten, recht wehmüthig gestimmt, und die Hoffnung auf die Festfreude schien vereitelt zu werden. Doch als die zum Beginn des Gottesdienstes bestimmte Stunde herannahete, brach sich das Gewölk, und von allen Seiten kamen die Fuhrwerke mit den Festgästen, die sich durch den trüben Himmel nicht hatten abhalten lassen, heran, so daß die Versammlung noch zahlreicher wurde, als man zu hoffen berechtigt war. Nach gegebenem Zeichen, daß der Festgottesdienst beginnen solle, und die Festgäste ihre Sitze eingenommen hatten, wurde derselbe vom Sängers-Chor mit der Hymne: „Thut mir auf die schöne Pforte“ eingeleitet. Die übliche Festliturgie wurde vom Pastor des Orts gehalten. Da Herr Pastor Eckelmann von Helenville, der zur aktiven Theilnahme an der Feier eingeladen war, zu unserm Bedauern durch Unwohlsein zu kommen verhindert war, so wurden die Festreden unter die anwesende Pastoren u. Studenten vertheilt. Vormittags predigten Herr Past. Meinsch aus Janesville und Herr Studiosus Pieper; ersterer über Act. 8, 26 — 40 mit besonderer Berücksichtigung der Heidenmission und Dar-

legung der Wahrheit: daß die ganze Kirche, die den heil. Geist habe und im Besitze aller Gnadengüter sei, das Werk der Mission treiben müsse, und dieses nicht nur einigen kleinen Vereinen, die sich besonders für dasselbe interessirten, überlassen dürfe; und letzterer über Jona 4, 9 — 11 ausgehend von der Heidenmission und übergehend zu der inneren Mission, wie billig, das Werk unserer Synodalanstalten hervorhebend. Nach diesen beiden Predigten trat eine 1/2stündige Pause ein, in der die versammelten Festgäste bei einfachem Mahle und heiterer Unterhaltung gruppenweise unter den schattigen Bäumen sich lagerten. Den Nachmittagsgottesdienst eröffnete Herr Pastor Denninger aus Farmington mit einer Predigt über die dritte Bitte, darlegend, wie Gottes guter und gnädiger Wille zunächst an uns, zum eigenen Heile und dann auch durch uns, zum Heile unserer sündigen Mitbrüder geschehen müsse. Unterzeichneter knüpfte sein Schlusswort an II. Corinth. 9, 6 und stellte die Missionsarbeit als ein Säen dar, worauf ein Ernten folge und wies darauf hin, daß die Ernte im Verhältniß zur Aussaat stehe, wobei er die abzuhaltende Collecte der Versammlung an's Herz legte. Die passenden Chorgefänge, sowie die vom Melodion begleiteten Missionslieder, die zwischen den verschiedenen Festreden gesungen wurden, trugen viel dazu bei das Fest erbaulich und segensreich zu machen. Den Freunden, die bei der Zubereitung zu diesem Feste und während desselben liebevolle Handreichung gethan, sei hiermit herzlich Dank gesagt. Besonders aber wollen wir dem Herrn danken für das angenehme Wetter und für das freundliche Mithun des Mundes, das er seinen Dienern verliehen. Er wolle die Samenkörner des lebendigen Wortes, die an diesem Feste auf seinen Missionsacker gestreut worden sind, mit dem Thau von oben feuchten, daß sie aufgehen und Früchte tragen mögen zu seiner Ehre.

Die Collecte betrug \$83.00.

B. Ungrodt.

Dringende Bitte um Hilfe.

In dem Herrn geliebte Brüder und Glaubensgenossen!

Von der Noth gedrungen, von der Liebe zur Reichs-sache unsers Herrn Jesu Christi bewegt, und von meinen lieben Amts-Brüdern dazu ermuntert, muß ich im Auftrage meiner lieben Gemeinde, deren Wohl und Wehe mir sehr ans dem Herzen liegt, allen Freunden des Reiches Gottes, nahe und ferne die gegenwärtige Noth, die uns drückt, sehr ans Herz legen. Vor vier Jahren folgte ich dem Rufe des Herren auf ein wichtiges Missionsfeld am Big Cottonwood River in Redwood Co. Minn., wo ich nur fünf Familien in einer wirklichen Wildniß, in der größten Armut, in kleinen baufälligen Blockhütten, auf einer unabherrbaren Prairie wohnend, fand. Mit großer Freude wurde ich von den lieben Leuten aufgenommen und ich ließ es mir gern gefallen, drei Monate bei einer Familie in einem kleinen Blockhäuschen beisammen zu wohnen, und mit ihnen an einem gemeinschaftlichen Tische nur Brod und Gerstentaffee für drei Monate zu genießen, bis mein Blockhäuschen, 16 bei 20 Fuß, nothdürftig fertig war, welches von da an bis jetzt nicht nur für mich als Wohnhaus, sondern auch als Schul- und Gotteshaus dient für eine Gemeinde, die in den vergangenen vier Jahren zu 22 Familien, bestehend aus 120 Seelen, herangewachsen ist. Außer dieser evang. luth. Zion-Gemeinde muß ich auch noch die evang. luth. St. Paulus Gemeinde in Burnstown, Brown Co., erwähnen, die vor vier Jahren auch erst aus

fünf Familien bestand und jetzt auch schon 38 Familien oder 140 Seelen zählt. Auch diese Gemeinde, die aus lauter neuen und armen Ansiedlern besteht, welche in fünf Townships zerstreut wohnen, hat noch kein Gotteshaus und ich muß in verschiedenen kleinen Blockhütten, die noch kleiner sind als mein Haus, Gottesdienst halten.

Für Schul- und Confirmanden-Unterricht habe ich außer meinem Hause, kein Local in beiden Gemeinden, welcher Umstand am allertraurigsten ist; denn was soll aus der lieben Jugend werden, so sie nicht durch einen christlichen Unterricht der Kirche erhalten werden kann?

Nach vierjähriger harter Arbeit verbunden mit vielen Entbehrungen und täglicher Selbstverleugung, so wie auch besonderer Wachsamkeit gegenüber den Wölfen und Füchsen, die meine kleine Herde von allen Seiten umlagern, möchte ich heute gern ein Eben-Ezer setzen, wenn wir nur erst ein Bethel, Gotteshaus, hätten.

So schwer es uns auch wird, die wohlthätige Liebe unserer lieben Glaubensgenossen in Anspruch zu nehmen, so können wir dennoch nicht umhin, weil wir von allen Mitteln entblößt sind, weder Bauholz noch Brennholz mehr haben und durch Gottes schwere Heimsuchung, durch die Heuschrecken im vorigen und auch in diesem Jahr unserer Erndte ganz beraubt sind, so daß die Meisten unsrer Glieder ihr Brod und Samenfrucht bis jetzt borgen mußten, sie somit schon eine schwere Schuldenlast drückt, so daß die meisten Leuten nicht mehr wissen, wo sie Brod und Kleidung hernehmen sollen; zumal auch nirgends etwas zu verdienen ist; auch können die Familien-Väter ihre Familien auf dieser kalten und stürmischen Prairie nicht gut allein lassen. Wir sind in unserer gegenwärtigen drückenden Lage auf die wohlthätige Liebe unserer theuren Glaubensgenossen angewiesen.

Auf Unterstützung von Seiten der Regierung wegen der Heuschreckenothe können wir nicht viel rechnen. So willig sie auch ist, der Noth abzuhelfen so viel wie möglich, so gehen die Gaben doch durch zu viele Hände und die Aermsten werden meistens theils übersehen, zumal unter den Deutschen.

Wollen wir ferner, das uns so theure Predigamt unter uns aufrecht erhalten, so bedürfen wir vor Allem in jeder Gemeinde ein kleines Gotteshaus, wo wir uns mit unsern Kindern sonntäglich um das seligmachende Wort und Sacrament zur Erbauung unsers Glaubens versammeln können. Seit zwei Jahren haben wir in keiner Gemeinde mehr ein Local, welches groß genug wäre, daß sich die ganze Gemeinde zum Gottesdienst versammeln könnte.

Theure Brüder und Glaubensgenossen! Im Namen unsers gemeinsamen Herrn und Heilandes Jesu Christi, dessen Glieder auch wir mit Euch an seinem heiligen Leibe sind, wagen wir es im Vertrauen auf unsern lieben himmlischen Vater, der uns wohl hart gezüchtiget, aber uns nicht verderben, sondern uns um Jesu Christi willen gnädig sein will, Euch dringend um schnelle Hülfe zu bitten.

Da es uns wohl bekannt ist, daß überall in der Kirche des Herrn die Bedürfnisse groß sind und die wohlthätige Liebe täglich in Anspruch genommen wird, so wollen wir auch nur für geringe Gaben dankbar sein, bitten aber Jedem, der dies liest, auch sein Scherlein für uns zu opfern, das er seinem lieben Seelsorger einhändigen wolle, und dabei eingedenk sein der Worte der heiligen Schrift: Ebräer 13, 16; Lucas 6, 38; Gal. 6, 10; I. Tim. 6, 18.

Gott aber, dem alles Gold und Silber gehört,

wolle die Herzen also lenken, daß sein heiliger Wille auch an und für uns geschehe!

Alle Liebesgaben in Geld wolle man gefälligst per Money Order und alle andern Gaben als Fracht frankirt (wird die Fracht nicht frankirt, so bleibt sie in New Alm liegen,) absenden unter der Adresse:

M. v. A. Kenter,

Lamberton,

Redwood Co., Minn.

Lamberton, Redwood Co., Minn., Juli 6, '74

Achtungsvoll zeichnen

A. Kenter, Pastor,

Wilhelm Göhring,
Johann Georg Wagner,
Johannes Jäger,
Carl Gramenz,

Vorstand der Zion's
Gemeinde.

Ed. Gramenz,
J. Paucke,
Carl Paucke,
W. Wendt,

Vorstand der St. Paulus
Gemeinde.

Wechselblätter werden gebeten zu copiren.

Daniel Pillei, der Christliche Dolmetscher.

Ein Lebensbild aus der Missionsgeschichte von Trankebar.

(Aus dem Leipziger Missions-Blatt.)

(Fortsetzung.)

Dieser mußte aber gleich am Morgen nach dem Abzuge des Heeres mit zwei dänischen Herren, dem Gouvernements-Sekretär Sürstedt und einem Offizier, nach Ali's Hauptquartier abreisen (B. III, 399, 443). Er hatte nicht einmal Zeit persönlich von den Missionaren Abschied zu nehmen, sondern ließ sie nur um ihre Fürbitte für ihn ersuchen. Erst wollte die Gesandtschaft zu Lande reisen, hinter den abziehenden Truppen her. Aber dies wurde ihnen bald verleidet, und nicht bloß durch das Gerücht, daß englische Truppen jenen nachsetzen wollten. Der Lebenslauf erzählt, daß die Gesandten auf der Reise schon erschreckt wurden, da sie bei einem Tempel in einem brennenden Strohhause die Leichname zweier Brahminen sahen, die eben zu Tode gefoltert waren, weil sie den Ort, da ihre Tempelschätze versteckt lagen, nicht entdecken wollten. Man wählte dann den Seeweg und schon am Morgen des 1. März landete die Gesandtschaft in Porto Novo, wo sie aber 14 Tage verbleiben mußte, ehe sie in's Hauptquartier zur Audienz gerufen wurde, die in wenig tröstlicher Weise „kurz und trocken“ verlief.

Der früh gewonnene Eindruck, daß man sie als Geißel behalten und von der dänischen Regierung recht viel Geld erpressen wolle, bestätigte sich mehr und mehr. Denn der Minister Haider Ali's ließ sie mehrmals zu sich rufen und ängstigte sie durch Drohungen. So behauptete er, es seien englische Agenten in Trankebar, und drohte die Stadt der Erde gleich zu machen, wenn dieselben nicht ausgeliefert würden. Ja einmal mußten die Gesandten mit ansehen, wie ein Däne, Hr. Harroy, der im Juli vorher von Porto Novo fortgeschleppt war, mit Dammschrauben gefoltert und so gepeitscht wurde, daß er ohnmächtig hinsank, — nur um Geld zu erpressen, — und sie konnten ihm nicht helfen. — Das waren Tage der Angst, die einen ersten Eindruck zurückließen, und in denen nur bei Gott Hülfe und Trost zu finden war. Und Daniel suchte und fand sie. Er bekannte öfter, Gott habe ihn damals kräftig unterstützt, daß er nicht nur den Schlingen des Ministers entgangen sei, sondern ihn auch sich ziemlich geneigt machen konnte. Und durch die Für-

sprache dieses selben Ministers gelang es den Gesandten endlich, Haider Ali durch einen mäßigen Kriegestribut zu befriedigen, worauf sie mit Ehren entlassen nach Trankebar zurückkehrten.

Haider Ali forderte aber und erwartete nichts geringeres, als daß ihm ein ständiger Vertreter des dänischen Gouvernements, ein sog. Resident, in's Hauptquartier gesandt werde, und als sein Verlangen nicht schnell genug erfüllt wurde, befahl er dem Chef seines im Tanjore'schen stationirten Armeecorps, der sich eben in Tiruvalur bei Negapatam aufhielt, Gewalt zu gebrauchen und nöthigenfalls das dänische Gebiet zu plündern (B. III, 422, 432). In Folge dessen fiel am 8. April 1782 ein Trupp Reiter in Porriar ein, als sich der dort wohnende Sekretär Sürstedt eben wieder zur Abreise rüstete. Ihm sollte diesmal nicht Daniel, der gerade bei der Bibelübersetzung sehr nöthig war (ebendaf. 430), sondern ein jüngerer Mann, der spätere Landprediger Schawirajen, als Dolmetscher mitgegeben werden (ebendaf. 1020). Aber der Anführer der Truppe, Salingra, der einen persönlichen Groll gegen Daniel Pillei hatte, wußte es so einzurichten, daß er nicht nur den Sekretär mit dreien seiner europäischen Freunde, die eben zum Abschied bei ihm waren, sondern auch den Daniel nebst Schawirajen und mehreren anderen in seine Gewalt bekam. Sie alle führte er als Gefangene mit sich nach Tiruvalur und behandelte sie auf dem Wege sehr rücksichtslos und boshaft. Dafür ließ ihn der, dem Daniel schon befreundete Chef zwar auspeitschen; aber erst nach 12 Tagen, als auf den Bericht des Chefs eine Antwort von Haider selbst eingegangen war, durften die Gefangenen wieder heimkehren. Mit Sürstedt mußte jedoch nun Daniel, auf Haider's Befehl, wieder in's Hauptquartier.

Sie trafen dieses am 4. Mai bei der Bergfeste Permakowil im Norden von Pondischeri, wurden freundschaftlich empfangen, aber bewacht als Gefangene. Auch fing das alte Einschüchterungsverfahren mit Vorwürfen und Drohungen wieder an. Gleich ansangs verlangte Haider Ali, daß man ihm die schöne Frau eines seiner vornehmen Gefangenen, die in Trankebar Schutz gesucht hatte, ausliefere, widrigenfalls er sich zu rächen wissen werde. Und der Minister wiederholte später diese Drohung in ganz maßloser Weise zum großen Schrecken des armen Sürstedt. Inzwischen war nach Eroberung der kleinen Festung das Lager südlicher gerückt gegen das in englischen Händen befindliche Pondischeri (Bachudawur etc.). Aber auf die Nachricht, daß mehrere englische Bataillone nach Wandawasi (Wandawasi) gekommen seien, war Haider Ali wieder nordwärts ihnen entgegen gezogen, und auch das Hauptquartier war wieder in seinen früheren Ort zurückgekehrt. So endete der Mai. Im Juni erkrankte der milde, fromme Sürstedt an einem schleichenden Fieber in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und all des namenlosen Elendes, das er sehen, und all der ungerechten Vorwürfe und Drohungen, die er hören mußte, und starb am 21. Juni. Daniel hat ihn in seinen Briefen aus dem Lager, die in den Missionsberichten abgedruckt sind, ein Denkmal gesetzt, das beide ehrt (B. III, 438), wie er denn diesem seinen Vorgesetzten in Krankheit und Todesnoth treulich und tröstlich zur Seite gestanden hat. Ein paar Tage nach seinem Tode wurde Daniel zum zweitenmal zur Audienz bei Haider Ali vorgelassen. Er sagte freimüthig: „man hat den verstorbenen Herrn Sürstedt nicht als einen

Residenten behandelt; weil man ihn beschuldigt hat, ist er vor Bekümmerniß gestorben." Haider erwiderte: „ich habe das nicht befohlen, und es soll hinfort nicht geschehen, laß nur einen andern Weißen herkommen.“

Ein Bote Haider Ali's, der in Madras Friedensunterhandlungen anknüpfen sollte, war Ende Juni zurückgekehrt und wurde anfangs Juli zum zweitenmale hingefandt. Aber im Laufe des Juli meldeten die Franzosen, daß neue Hülfen von Europa komme und auf ihre Einladung zog Haider mit seinem Hauptquartier auf sehr beschwerlichen Wegen südwärts bis Pattambakam bei Cuddalore, wo er von den Franzosen mit großen Ehren begrüßt wurde und wo Admiral de Suffrein am 26. Juli persönlich mit ihm conferirte. Die Hoffnung auf die Ankunft des General Bussy mit neuen französischen Hülfstruppen verzögerte sich aber, und da die Engländer anfügten, dem Haider die Zufuhr aus Maifur abzuschneiden, so brach dieser Ende August plötzlich auf und ging in Eilmärschen nordwärts, und Daniel Pillei mußte wieder mit, und zwar weiter nördlich nach Arcot zu als zuvor. Glücklicher Weise kam durch den Marsch der Engländer auf Cuddalore und durch neue Botschaft von den Franzosen der Eilmarsch Haider's noch einmal zu einem Halt in Sattamangalam, jenseits Thellar, daß der neu ernannte dänische Resident nachkommen und Daniel ablösen konnte. Sein letzter Brief aus dem Lager ist vom 4. Sept. Er hatte also volle 4 Monate mit Haider Ali's Lager umherziehen müssen, und von seiner Gefangenahme durch Salingra bis zu seiner Heimkunft nach Trankebar sind mehr als 5 Monate verflossen. Sein Bruder Rajappen war indeß gestorben.

Die Briefe aus dem Lager zeigen, was unsern Daniel in dieser, einer Gefangenschaft nicht unwahrscheinlichen „Gefandtschaft“ neben seiner amtlichen Aufgabe innerlich und äußerlich beschäftigt hat. So schreibt er einmal, Gott habe ihn von seinen Familienorgen und allen irdischen Freuden abgezogen und gleich jenem Taubstummen (Marc. 7, 33) besonders genommen und in diese Wüste geführt. Er setzte hinzu: „wenn mein Heiland mir nicht zum öftern seine Gnade und Trost zu schmecken gegeben hätte, so würde ich bei den vielen innern und äußern Bekümmernissen, Schmeagzen und Wiederwärtigkeiten verschmachtet sein.“ Dann rühmt er Thomas a Kempis Büchlein von der Nachfolge Christi, das er zwar schon früher gelesen habe, jetzt aber lese als ein „neues Buch.“ Einen großen Theil dieses Buches hat er denn auch in jener Zeit sich und andern zur Erbauung übersetzt. Als er die erste Probe seiner Uebersetzung den Missionaren übersandte, bat er sie dieselbe durchzusehen und etwaige Fehler bessern zu wollen, und dann auf seine Kosten eine Abschrift für sich und eine zweite für seine Frau machen zu lassen. Durch den Brahminen, der ihn in seinem Zelte bewachen mußte, wurde das Manuscript auch im Lager bekannt und zwang den Lesern Bewunderung ab für das heilige „Gesetz der Christen.“ Später hat er oft gesagt, daß er bei seinen auswärtigen Gefandtschaften mehr Nuße genossen, und mehr Erfahrung und Grüdung im Christenthum gehabt habe, als bei seinen vielen zerstreuten, weltlichen und mit vielen Versuchungen und Verdrießlichkeiten verbundenen Geschäften als Dolmetscher und Beisitzer im Schwarzen-Gericht, wo die tausendfachen Ausbrüche des Hasses, der Bosheit und die Tücke des Volkes beständig zu erfahren habe und bei den mannigfaltigen Parteien oft nicht wisse, was er ansagen solle, da er sich bald von Europäern, bald, und noch mehr, von seinen Volksgenossen Verdrüß und Ver-

läumdung zuziehe, wenn nicht nach den eigennütigen Wünschen eines jeden handeln könne und wolle. Wir sehen daraus, daß er auch in Trankebar, bei allem Ansehen und guten Einkünften, doch ein sehr mühseliges Leben führen mußte. Selbst von seiner Frau hat er manches ertragen müssen; doch ist sie noch vor ihrem Ende zur Buße gekommen und als demüthige Christin gestorben. Seine zweite Frau ihn überlebt.

Den Haider Ali hat er nicht wieder gesehen. Derselbe starb am 7. Dec. 1872, bitter klagend über das Vergebliche seines Kampfes mit den Engländern und über den Verrath seiner Bundesgenossen. Denn die Mahratten, die sein Reich früher im Norden deckten, hatten schon im Mai 1872 mit den Engländern Frieden geschlossen und auch Frankreich hatte schon angefangen, ihn im Stich zu lassen. Dennoch führte der fanatische Tippu Sahid, Haider's ältester Sohn und Nachfolger, den Krieg fort.

Am 19. Juni 1783 waren einige seiner herumstreifenden Reiter oder Räuberhorden wieder bis in's Gebiet von Trankebar vorgebrungen, raubten vieles und verwundeten viele, auch Missionsdiener, und hörten selbst auf den Einspruch des französischen Residenten in Trankebar nicht (B. III, 582, 633.) Vielleicht veranlaßte dies die Gefandtschaft Daniels an Tippu, von welcher sein Lebenslauf spricht, über die sich aber sonst keine Nachrichten finden. Im Novembtr 1783 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, aber als Vater Schwarz am Ende des Jahres auf Bitten der englischen Regierung der Friedensunterhandlungen wegen zu Tippu reisen wollte, wurde er nicht in's Land gelassen. Doch kam der Friedensschluß am 11. März 1784 zu Stande (B. III, 518, 556 ff. 590).

In den Jahren 1784 und 1785 finden wir Daniel Pillei fast immer in Tanjore. Der 1773 entthronte Tulasi war schon am 10. Februar 1776 wieder als Nadja eingesetzt worden, aber er blieb ein abhängiger Vasall, und Tanjore erhielt eine englische Besatzung; wie alle Festungen von Karnatif mehr und mehr von englischen Truppen besetzt worden waren (B. III, 886). Seit der Zeit stand auch Tulasi Nadja innerlich den Europäern ziemlich fremd und mißtrauisch gegenüber, wenn er es auch nicht deutlich zeigen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die evangelisch-lutherische Synodal-Conferenz

hielt ihre diesjährigen Sitzungen in Süd-Pittsburg (sonst Birmingham) in der Gemeinde des Herrn Pastor Herzberger. Sie war von über hundert stimmfähigen Delegaten besucht und außerdem durch viele beratende Glieder aus den zur Conferenz gehörigen Synoden. Als Gäste wurden willkommen geheißen Dr. Kuperti aus der New-York- und Pastor Kündig aus der Pennsylvanischen Synode, weil dieselben schon öffentlich davon Zeugniß abgelegt hatten, daß sie mit der Synodalconferenz im Glauben und Streben einig sind. Gott hat in dieser zerkfahrenen Zeit, in dem Zusammenkommen dieser größeren lutherischen Körperschaft ein rechtes Wunder der Gnade gewirkt, das ohne Zweifel fortwirken wird bis alle redlichen lutherischen Elemente dieses Landes aus den bestrickenden Fesseln der Gleichgültigkeit und des falschen Unionismus herausgerettet sind und mit klarem Wort sich zum alten Panier der Wahrheit bekennen werden. Das dürfen wir um so fröhlicher hoffen und um so getroster sagen, weil wir wissen und bekennen, daß die Synodalconferenz ein Werk der Gnade Gottes ist, die allein

den Glauben wirken und allein die Treue im Glauben geben kann. So lange bei den Zusammenkünften die Erkenntniß des Wortes Gottes, wie es als Lehre und dann als Praxis sich gestaltet, das Vornehmste ist, was verhandelt und mit aller Geduld getrieben wird, so lange wird sie auch, wie ein guter Sauerzeug, bis alles gar durchsäuert ist. Sie ist dann ein kräftiges Werkzeug zur Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre und der unverfälschten Sacramente. Dieses Versenken in hochnöthige Wahrheiten war es denn auch, welches den diesjährigen Verhandlungen, für die zunächst Bertheiligten große Anregung und Stärkung brachte und gewiß auch für die Kirche im Ganzen nachhaltige Wirkungen haben wird. Den Lehrbesprechungen lagen die vom letzten Jahr noch vorhandenen Thesen über Kirchengemeinschaft und über das Parochialrecht vor. Von den ersteren wurde These 5 und 6 besprochen und angenommen, von den letzteren These 5—8, bei der 9. These mußten die Besprechungen abgebrochen werden. Während die erste Serie Thesen eine praktische Bedeutung hauptsächlich nach Außen hin haben, obgleich sie zur selben Zeit auch noch etwa vorhandene Uebelstände im eigenen Lager bekämpfen, — hat die zweite Thesenreihe vorzugsweise eine sehr heilsame Regelung der Gemeindeverhältnisse im Kreis der Synodalconferenz im Auge.

Die Synodalconferenz legt in den Thesen über „Kirchengemeinschaft“ die Grenzen dar, innerhalb welcher gewissenhafte Lutheraner allein Gemeinschaft mit anderen Christen haben können. Wir leben in einer unionistisch gesinnten Zeit. Weil die hohe Bedeutung und der göttliche Inhalt der heiligen Schrift den Meisten unbekannt ist, darum scheint es ihnen bloßer Eigensinn und Streitsucht der Pastoren zu sein, wenn die lutherisch sich nennenden Synoden nicht alsobald sich einigen und womöglich alle anderen christlichen Parteien mit hereinziehen zu einem großen Bau. Da will die Synodalconferenz an diesen Thesen sich prüfen, ob dieser Vorwurf ein gerechter ist, und zugleich aller Welt ans Gottes Wort und den Zeugnissen der gottseligen Väter unserer Kirche nachweisen, unter welchen Bedingungen ein im Worte Gottes gefangenes Gewissen mit anderen Christen glaubensbrüderliche Gemeinschaft unterhalten kann. Falschlehrende Geister haben je und je die Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche gesucht, oft unter dem Vorgeben die anerkannten Lehresätze seien auch die ihrigen. Denn diese Art Leute haben im Grunde kein ruhiges Gewissen und suchen daher den Schutz und den Trost der Anerkennung von Seiten derer, die den Ruhm haben unerschütterlich fest auf dem Grunde des Glaubens zu stehen. Bei der Prüfung ergab sich aber, daß ihr Bekenntniß nur Schein war, da sie die aus den Lehresätzen mit Nothwendigkeit folgenden Schlüsse nicht annehmen. Aus dieser Erfahrung ist These 5 geflossen:

„Auch wer die aus den Worten dieser Confession folgerichtig sich ergebenden Schlüsse leugnet, ist kein wahres Glied der lutherischen Kirche, auch wenn er gleich widerrechtlich den lutherischen Namen festhält.“

Anderz geben alle Lehren unserer Kirche zu, verneinen aber, daß sie einen Einfluß auf die kirchliche Praxis haben. Während sie mit dem Munde bekennen, verleugnen sie durch ihr Handeln die göttliche Wahrheit. Diesen gegenüber bezeugt die 6. These:

„Aus der Art und Natur dieses rechtgläubigen Bekenntnisses erfolgt mit Nothwendigkeit, daß die kirchliche Praxis denselben gemäß sei. Denn jede kirchliche Handlung ist entweder ein unmittelbarer Ausdruck und thatfächliche Verwirklichung des Bekenntnisses, oder doch eine solche, die, wenn sie auch

innerhalb des Gebietes der christlichen Freiheit sich bewegt, doch dem Bekenntniß nicht thatsächlich widersprechen darf."

Das ausführlich aufgenommene Protocoll der Besprechung wird jedem Leser beweisen, mit welchem Ernst die vorgehenden Sätze beleuchtet worden sind. Dasselbe gilt von den angenommenen Sätzen über das jus barochiale. Besondere Beachtung fand auch die Einladung des General Concils zu einer freien Conferenz solcher Lutheraner, die sich rückhaltlos zur Augsburgischen Confession bekennen. Zeit und Ort zu bestimmen wird denen überlassen, die zu diesem Zwecke eine Vorversammlung anberaunt haben, da den Gliedern der Synodalconferenz nicht viel daran liegen konnte, für eine so einfache Sache viel Zeit und Geld zu verwenden. Die freie Conferenz ward jedoch mit Freuden begrüßt, als eine willkommenen Gelegenheit, die Zerrissenheit unsrer Kirche heilen zu helfen.

Zur Aufnahme in den Verband der Synodalconferenz hatten sich zwei englisch-lutherische Synoden gemeldet. Die Concordia-Synode von Virginien und die Conferenz englischer Lutheraner im südlichen Missouri. Ihr Gesuch wurde der Constitution gemäß an die einzelnen Synoden gewiesen, so daß bei der nächst jährlichen Versammlung ihre Aufnahme endgültig erfolgen kann.

Möge der treue Gott, der auch dieses Jahr so vielen Segen der Gemeinschaft am Evangelio gegeben hat, auch fernerhin das Werk der Synodalconferenz segnen wie bisher, und den Wunsch eines der Gäste erfüllen, daß nämlich auch solche lutherische Synoden, die bis jetzt noch nicht mit der Synodalconferenz „eines Sinnes“ waren, bald mit derselben Hand in Hand gehen.

David Livingstone.

Der Tod dieses merkwürdigen Mannes, der 1840 als Missionär nach Südafrika ging, später aber durch seine Reisen und Forschungen in dem bis dahin unbekanntem Innern Afrika's so großes leistete, konnte längst nicht mehr bezweifelt werden. Aber erst jetzt ist näheres und genaueres über sein Ende bekannt geworden. Zwei Consularbeamte in Zanzibar, der Engländer Holmwood und der nun auch verstorbene Deutsche Richard Bremner haben darüber berichtet. Ihre Berichte gründen sich auf die Aussagen der Diener und Begleiter Livingstone's, die ihm noch in seinem Tode eine gar merkwürdige Anhänglichkeit gezeigt haben. Sie waren sämmtlich Neger, mit mehreren von ihnen, z. B. Chumali oder Chumas, hatten ihm jahrelang gedient. Aber sechs unter ihnen, die sogenannten Nassik-Foys, waren ihm erst 1872 nachgesandt worden. Von diesen, den Sklavenhändlern früh entrißenen, in der Missionschule zu Nassik (Nassik) bei Bombay erzogenen und des Englischen kundigen jungen Negern haben zwei, Jacob Wainwright und Arthur Raing, die Leiche bis nach London begleitet. Nunmehr wissen wir, daß Livingstone nicht wie es hieß, erst am 15. August zu Lobisa, sondern schon am 4. Mai 1873 gestorben ist, und zwar zu Kabenda bei Malala, was im 11,25° südlicher Breite und 27° östlicher Länge (vom Meridian Greenwich gerechnet) liegen soll, — in einer Hütte, die der todtkranke Mann sich von seinem Diener bauen ließ, um darin zu sterben. Gleich nach seinem Tode faßten seine Begleiter den großartigen Entschluß, die Leiche, so gut sie es vermochten, vor Fäulniß zu bewahren und sie den weiten Weg bis Zanzibar auf ihren Schultern zu tragen. Zwölf Tage lang trocknete man sie in der Sonne, sie mit Salz und Spiritus vor der Verwesung schützend, und

trat dann mit ihr die Reise an — ein Leichenzug, der wenigstens in der neueren Geschichte seines gleichen nicht hat. Neun Monate hatten die treuen Neger mit allen Schrecken der Wildniß, mit Gefahren unter den Wilden, mit Krankheit und Hunger zu kämpfen, und hatten gegen 1500 engl. oder 300 deutsche Meilen zurückzulegen, ehe sie am 18. Febr. d. J. Zanzibar erreichten. Die Leiche war freilich unkenntlich geworden, schon als in Uamjembe die ersten Europäer (Cameron und Murphy) sie sahen, doch hat sie an gewissen Merkmalen, namentlich an einem früheren Löwenbiß, der den Armknochen zerbrochen hatte, wiedererkannt und ärztlich identifizirt werden können. In Zanzibar wurde sie, in einem Doppelsarg verschlossen, auf's Dampfschiff geschafft, und am 15. April d. J. erreichte sie endlich zu Southampton Englands Ufer und fand dort drei Tage später ihre letzte Ruhestatt in der Westminster-Abtei zu London unter den berühmtesten Männern Englands. — Wir würden uns nicht erlauben über die außerordentlichen Bahnen eines Mannes abzusprechen, den Gott besonders ausgerüstet zu haben scheint, diese neuen Bahnen zu brechen. Aber andererseits müssen wir auch das Urtheil derer entscheiden zurückweisen, die von den eigentlichen, geistlichen und ewigen Zielen der Mission wenig oder nichts wissen wollen, sondern die Mission nur als ein Mittel der Cultur und Civilisation ansehen, und in diesem Sinne Livingstone als das Ideal eines Missionärs preisen. Eine namhafte Zeitschrift (das Ausland) geht darin so weit, daß sie rühmend behauptet, Livingstone sei „weit lieber mit der Jagdflinte unterm Arm als mit der Bibel ausgegangen.“ Doch bekennet dasselbe Blatt, daß es ihm vor allem um die Ausbreitung seiner christlich-philantropischen Ideen zu thun gewesen sei. Die hervorragendsten Ergebnisse seines Lebens und Wirkens, die ihn berühmt gemacht haben, betreffen allerdings nicht zunächst die Mission, sondern die Welt- und Völkerkunde. Deshalb sind ausführliche Nachrichten über ihn und sein Wirken in geographischen Zeitschriften zu suchen (z. B. im März- und Aprilheft der Monatschrift „Aus allen Welttheilen.“) Aber eine kurze Skizze seines Lebens möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten. In Blantyre bei Glasgow geboren, mußte er schon in seinem 10. Jahre als „Anseher“ in die dortige Baumwollenspinnerei eintreten. Dabei lernte er in den Abendstunden und neben der Arbeit so fleißig fort, daß er schon in seinem 16. Jahre in einigen Klassikern und anderen wissenschaftlichen Werken bewandert war. In Folge tieferer christlicher Eindrücke faßte er nun den Entschluß, als Missionär nach China zu gehen und studirte mit vermehrtem Eifer fort, auch Medizin u. dgl. Als er 19 Jahre alt war, ward er „Baumwollenspinner“ und verdiente nun während des Sommers so viel, daß er im Winter die wissenschaftlichen Vorlesungen einiger Professoren besuchen konnte. Dann trat er in die Mission ein. Er war, wie sein Vater († 1856), Independent, und so war es natürlich, daß er die Londoner Mission wählte, nach deren Grundsätzen jeder einzelne Missionär kirchlich independent (unabhängig) ist. Nun vollendete er in London seine theologische und praktische Ausbildung und wurde 1840 ordinirt, jedoch nicht für China, mit dem England damals im Kriege stand, sondern für Südafrika. Hier wirkte er als Missionär bis 1849 unter den Betschuanen, verheirathete sich mit Miss. Moffat's Tochter († 1850) und gründete zuletzt die Station Kolobeng. Im Jahre 1849 fing er, noch als Missionär, seine großen Reisen im Centrum Südafrika's an, und machte so wichtige Entdeckungen, daß er, als er am 11. Dec.

1856 England wieder betrat, mit allgemeiner Theilnahme und hohen Ehren empfangen wurde. Auf seine Gedanken, Afrika müsse durch Anlegung von Baumwollenspinnungen und Missionsstationen civilisirt werden, ging man damals sehr eifrig ein, daß er 1858 von der Regierung wieder nach Afrika gesandt wurde mit den Vollmachten eines Consuls, die jedoch schon im Jahre 1863 zurückgenommen wurden. Nach einem abermaligen Besuch in Europa, ging er 1865 zum drittenmale nach Afrika, diesmal aber ganz auf eigne Hand, mit der besondern Absicht, die Quellen des Nils zu entdecken, was ihm jedoch nicht gelungen ist. Er hat seitdem unter den Negern, in deren Verfluß er eingedrungen war, um für ihre geistliche und leibliche Befreiung eine Bahn zu brechen, ein Wanderleben geführt und ist auch unter ihnen gestorben. Einer der beiden Neger, die seine Leiche nach England begleiteten, trug eine Trauerfahne mit Inschrift: „Livingstone der Sklaven Freund.“ — Den Nachrichten von der Begräbnißfeierlichkeit in Westminster entnehmen wir noch die Inschrift des Sarges, die in deutscher Uebersetzung so lautet: „David Livingstone, geboren zu Blantyre in Lanarkshire, Schottland, den 19. März 1813, gestorben zu Malala in Central-Afrika, den 4. Mai 1873.“ Demnach ist die gewöhnliche Angabe, daß er 1817 geboren sei, zu berichtigen. (Leipz. Miss. Bl.)

Kirchliche Chronik.

Das Amt der geistlichen Schulinspektoren erscheint dem Kultusminister Dr. Falk so wichtig, daß er es verweigert hat, die Candidaten der Theologie von dem Seminarbesuche zu entbinden. Dieser Besuch, der sich auf ein paar Wochen erstreckt, ist den Seminar-Direktoren und Lehrern gleichwie den Candidaten eine Last, ohne daß er irgendwie nennenswerthe Früchte bringen könnte. Dennoch erhofft der Minister wenigstens etwas, und bemerkenswerth ist es, daß er die Candidaten zwingt, wiewohl das Schulaufsichtsgesetz die Uebernahme der Schulaufsicht in den freien Willen der Geistlichen stellt. Er muß also der Ansicht sein, daß er die Schulaufsicht der Geistlichen noch lange nicht wird entbehren können. (Münch.)

Die Wallfahrten englischer Katholiken nach Frankreich werden nächsten durch eine Wallfahrt nach dem Grabe des hl. Bonifazius in Fulda vermehrt, um im Verein mit ihren deutschen Glaubensgenossen den Himmel um Abwendung der grenzlichen Verfolgung durch die preussische Regierung anzuflehen. Es fragt sich nur, ob die preussische Regierung ihnen nicht Steine in den Weg werfen wird, da sie alle außergewöhnlichen Wallfahrten verbietet. (Derselbe.)

Das Jahresfest des ev.-luth. Missionsvereins für Baiern hat am 16. Juni in der St. Lorenzkirche in Nürnberg stattgefunden. Wie aus dem vorgetragenen Rechenschaftsbericht hervorging, sind die in fortwährender Steigerung befindlichen Einnahmen im abgelaufenen Jahre die höchsten gewesen seit dem dreißigjährigen Bestehen des Vereins: sie haben nicht weniger als 23,049 Fl. betragen, ein Mehr von fast 2000 Fl. gegen das Vorjahr.

Es sind jetzt gerade fünfundsiebenzig Jahre her, daß die in England und Nordamerika so weit verbreiteten Methodisten, oder wie sie sich selbst nennen, die bischöfliche Methodistische Kirche, auch in Deutschland festen Fuß gefaßt haben. Bremen war einer der ersten Punkte, wo sie sich niederließen, und ist von da an auch durch die Errichtung einer

methodistischen Druckerei ein Hauptort derselben geblieben. Beachtungswerth aber ist überhaupt, in welcher Weise der Methodismus in diesen 25 Jahren auf dem Festlande sich ausgedehnt hat. Es gibt in Deutschland und der Schweiz acht methodistische Distrikte: der Distrikt Odenburg, Berlin, Frankfurt, Ludwigsburg, Karlsruhe, Zürich, Horgen und Basel. In diesen arbeiteten nach einer Uebersicht vom Jahre 1873: 37 Prediger an 47 Gemeinden. Die Zahl der vollen Mitglieder beläuft sich auf 6642. Die Gemeinden stehen in enger Verbindung mit einander.

Alljährlich findet eine s. g. Missionskonferenz statt, zu der ein Bischof kommt, und die möglichst von allen Gemeindeleitern besucht wird. Bemerkenswerth ist noch, daß ein steter Wechsel der Prediger ein Hauptgrundsatz ist. Wie es scheint, sind die Gemeinden in stetiger, wenn auch langsamer Zunahme; an einigen Orten nehmen sie ab, an andern vermehren sie sich. Im Ganzen aber ist ein Zuwachs zu konstatiren, der z. B. von 1872 — 73: 412 Mitglieder betrug.

Das aus Sup. Polstorff und Pastor Köffel in Güstrow, Prof. Dr. Dieckhoff und Kaufm. Fuhrmann in Mostock, Baron v. Malzan in Kuzkoff, Frhrn. v. Derzen in Kotelow und Past. Milarch in Neubrandenburg bestehende Comitee zur Unterstützung luth. Geistlichen, welche durch ihre Glaubensstreue in Bedrängniß gerathen sind, hat soeben das erste Verzeichniß der bisher eingegangenen Beiträge veröffentlicht. Dieselben haben die Summe von 8555 Reichsmark 50 Pf. d. i. 250 Thlr. 5 Gr. ergeben.

Past. Duietrop in Ducherow hat am 1. Juni eine Audienz bei dem Kultusminister Dr. Falk nachgesucht, um von diesem selbst Aufschluß und vorwiegend Beruhigung über manche bangen Sorgen und Fragen zu erbitten. Er schreibt darüber in der „Deutschen Wacht“: „Aus der Viertelstunde, die ich erbeten hatte, wurden 2½ Stunden der gegenseitigen offenen Aussprache, Stunden, die ich zu den merkwürdigsten meines Lebens zähle. Die Diskretion verbietet es mir, Einzelheiten dieser Unterredung und einzelne Aeußerungen des Herrn Kultusministers hier mitzutheilen. Nur das darf ich sagen, weil er selber dringend zu wünschen schien, daß nach diesen beiden Seiten die Befürchtungen der evang. Geistlichkeit und aller ernstesten deutschen Christen zerstreut werden: von dem neuen Unterrichtsgezet eine religions- oder auch nur konfessionslose Volksschule zu besorgen, ist nach der bündigsten Versicherung des Ministers thöricht. Selbst auf den Gymnasien wird konfessioneller Religions-Unterricht obligatorisch bleiben. Ebenso dürfen wir getrost die Kreisynoden beschicken und in die Provinzialsynoden wählen, ohne besorgen zu dürfen, durch Beschlüsse über Kirchenzuchtmaßregeln u. dgl. das ganze Verfassungswerk durch den Landtag in Frage gestellt zu sehen. Auch seine Aeußerungen in Bezug auf bessere Dotirung der geistlichen Stellen bekundeten ein sehr warmes Herz für die evang. Kirche und ein großes Gerechtigkeitsgefühl. Genug, mit recht erleichtertem Herzen durfte ich mich von Sr. Excellenz beurlauben und ward mit warmem, biederem Händedruck entlassen.“ — Auch wir bezweifeln, meint die „Kreuzztg.“ nicht die guten Absichten des Kultusministers; aber wir ziehen es doch nach dem, was vorangegangen ist, vor, die Ausprägung derselben in Thaten abzuwarten, ehe wir unser Herz „erleichtert“ fühlen. Jedes Ding im Leben hat überdies seine Consequenz, und ob der Kultusminister in der Lage sein würde, sich auf seinem Gebiet der Folgerungen zu erwehren,

welche aus der Gesamtstellung des gegenwärtigen Ministeriums zu den kirchlichen Fragen sich ergeben, das kann erst die Zukunft lehren. „Kampfgenosse“ wie die Breslauer Lehrerversammlung lassen sich nicht so leicht abstreifen.

Die seit einigen Jahren in entsetzender Weise um sich greifenden Morde und Tödtungen, sowie insbesondere die durch den Gebrauch des Messers verübten Mordthaten nehmen mit jedem Tage mehr die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch. Sehr zu bedauern ist, daß diesem Gegenstand höheren Ortes im allgemeinen zu wenig Beachtung geschenkt worden, und daß man erst in jüngster Zeit angefangen zu haben scheint, sich mit dieser Kapitalfrage eingehender zu beschäftigen. Fragt man, woher diese stete Zunahme der Verbrechen und besonders derjenigen gegen das Leben und die Sicherheit der Person, so muß — von den Zeitverhältnissen, den häufigen Kriegen etc. abgesehen — dafür ohne Frage zu nicht geringem Theil auch die über alle maßen milde Strafgesetzgebung verantwortlich gemacht werden, um so mehr, als der Zeitpunkt, zu welchem die Brutalität anfang epidemisch zu werden, mit der praktischen Kenntniß des neuen Strafgesetzes seitens des Publikums zusammenfällt. Bei der Ausarbeitung des Reichsstrafgesetzbuchs, dessen hier in Betracht kommenden Paragraphen schon durch die öffentliche Meinung hinsichtlich gerichtet sind, scheinen die Gesetzgeber lediglich von der Theorie ausgegangen zu sein: je humaner der Uebelthäter behandelt wird, desto mehr Verdienst um die Civilisation. Eine solche Schonung des Verbrechens kann aber nur verderblich wirken. Dem gestitteten Menschen kann eine vorgeschriebene harte Strafe gleichgültig sein: er hat dieselbe nicht zu fürchten, dagegen darf er mit Recht verlangen, daß den an Leib und Leben seines Mitmenschen sich Verzeigenden strengere Strafen wie die gegenwärtig zur Anwendung gelangenden treffen. Es erscheint dringend geboten, daß die ohnehin unerläßliche Revision des Strafgesetzbuchs auch diese Materie ins Auge fasse und einen Fehlgriff wieder gut mache, welcher der Gesellschaft verhängnißvoll zu werden droht.

Ordination und Einführung.

Am 6ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr H. Eckelmann, Candidat der Theologie, in der Ev. luth. St. Petri Gemeinde zu Helenville, von welcher derselbe einen Beruf empfangen und angenommen, unter Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften der Ev. luth. Kirche von Unterzeichnetem unter Aufsicht der Pastoren, B. Ungrodt, A. Denninger und F. Schneider, bei gefüllter Kirche ordinirt und eingeführt.

Der Herr der Kirche unser lieber Herr Jesus Christus, setze diesen Hirten zum reichen Segen der lieben St. Petri Gemeinde!

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. H. Eckelmann,

Helenville,

Jefferson Co. Wis.

J. H. Brockmann.

Berichtigung.

In der Adreßangabe des Herrn Prof. Ernst in der vorigen Nummer sollte es heißen:

Groß-Gicklingen, bei Celle, anstatt bei Göttr.

Synodal-Berichte.

Die diesjährigen Synodal-Berichte der Ev. luth. Synode von Wisconsin sind nun in Druck erschienen.

Zu beziehen von Herrn Präses Bading, Herrn G. Brämder oder dem Unterzeichneten.

Preis 15 Cents, das Stück. Porto 2 Cents.

R. Adelberg.

Allgemeine Lehrer-Conferenz.

Die allgemeine Lehrer-Conferenz der Wisconsin-Synode wird, so Gott will, am 4. 5. u. 6. August d. J. in Racine, Wis., abgehalten werden. Obgleich voriges Jahr beschloffen war, die Konferenz in Fond du Lac abzuhalten, so glaubte man, wegen Krankheit der dortigen leitenden Persönlichkeiten dieselben nicht damit belästigen zu dürfen. Arbeiten, welche zur Besprechung kommen, sind:

I. Wie treibt man den Geographischen Unterricht in der Schule? (Theoretische Begründung und praktische Vorführung, Pennum: Amerika oder ein Theil desselben.)

II. Wie soll der Gesangsunterricht betrieben werden?

III. Eine Katechese über den 2. Artikel oder einen Theil desselben.

IV. Lehrziel und Lehrplan für eine dreiklassige Schule. Wegen Logis wolle man sich gefälligst an Herrn Lehrer Schroeter in Racine wenden.

A. Warncke.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Konferenz wird am 18. und 19. August von früh 9 Uhr an bei Pastor Thurow in Greenfield gehalten werden.

Gegenstände zur Besprechung: Exegese von Gal. 2, 11. Thesen über die Taufe, Pastor Hönecke. Predigt von Past. Tiefeld.

E. J. Käfel.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Konferenz der Synode von Wisconsin versammelt sich so Gott will in Ripon, und hält daselbst ihre regelmäßigen Sitzungen ab.

Gegenstände der Besprechung sind:

1. Eine exegetische Arbeit über Galater 1.

2. Ein Referat über Artikel 13 der Augsb. Confession.

P. H. Brenner.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich am 24. August d. J. in dem Gottesdienste der Gemeinde des Herrn Pastor Straffen, zu Watertown.

B. J. Bahn.

Portage City, 20. Juli 1874

Conferenz-Anzeige.

Die diesjährige gemischte Minnesota-Pastoral-Conferenz wird vom Dienstag den 15. September bis Donnerstag den 17. inclusive in St. Peter bei P. Emmel gehalten werden.

Proteste gegen diese Zeitbestimmung müssen bis zum 15. August bei dem Unterzeichneten angebracht werden, in welchem Falle es bei der vorjährigen Bestimmung bleiben müßte, was denn später noch bekannt zu machen wäre. Wird Nichts mehr bekannt gemacht, so gilt die obige Bestimmung.

Im Austrage der allgemeinen Minnesota-Pastoral-Conferenz

D. Clöter.

Veränderte Adresse.

Rev. G. Denninger,

Oak Wood,

Milwaukee Co., Wis.

Quittung.

Für die Anstalten: P. J. C. Wübben \$6.11, P. Bading von Joh. Müller \$5, von Witwe Dan \$1; Dr. C. C. Bünzer \$20; P. Ungrodt, Theil der Missionsfest-Collecte \$55.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: Leh- rer Vogl IX. \$15; P. Seuel VIII. und XI. \$2; P. H. Hoffmann IX. \$8; Dr. Bünzer IX. \$1. P. Gubner IX. \$9; P. Streißguth IX. \$19; D. J. Lwershat VI.—IX. \$3.60; P. G. Pühl X. \$1.

R. Adelberg.

Mission: D. P. Ungrodt, Missionsfestcollekte \$23.

J. Bading.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Wübben, Gubner, Streißguth, Clöter, Ungrodt, Brenner, Prof. Stiellhorn Brockmann, (3) Junker, Althof Sieker, Kenter.

Herrn Dr. Bünzer, D. J. Lwershat, A. S. Buckmann, Stud. G. A. Rog.

R. A.